Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✧ Organ der Baptistengemeinden in Polen

32. Jahrgang	11. Juli 1926	Nummer 28

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ulica Wegnera 1

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.50, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2.— Nordamerika Dol. 0.50. Deutschland Mk. 2.— Postscheckkonto Warschau 62.965.

Vertreter für **Amerika: Rev. Albert Alf,** Cathay, N. D. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, Jäger-Straße 11, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten.

Gott dienen ohne Furcht unser Leben lang.

(Luk. 1, 74.)

Es ist doch etwas Großes, das Zacharias in seinem Lobgesang über den Aufgang aus der Höhe, womit Gott sein Volk in der Gabe seines Sohnes besucht hat, ausspricht. Dasselbe soll, erlöset aus der Hand seiner Feinde, Ihm dienen ohne Furcht, sein Leben lang.

Allerdings sind die Tage der Kinder Gottes nicht lauter sonnige Tage. Mancherlei Prüfungen und Anfechtungen werden ihnen zuteil. Jemand hat gesagt, daß der Katalog der Trübsale groß und die Liste der Leiden gar lang sei, woraus Gott die Auswahl für seine Kinder träfe. Das Läuterungsfeuer muß unter keinem Schmelztiegel so heiß sein, wie unter dem, in welchem das Gold geläutert wird. So müssen oft auch die Christen am tiefsten in die Trübsal hinein. Darum ist es kein Wunder, wenn sich das Schreckgespenst der Furcht einzunisten sucht. Es möchte ihr Glück überschatten, das doch auf ganz anderem Fundamente steht, als das bei den Kindern dieser Welt der Fall ist.



Oswald Krause,
Prediger der Gemeinde Kicin, Vorsitzender des Sonntagsschulkomitees und Schriftleiter des Vereinsleiterblattes „Der Prakt. Vereinsleiter."

Wie der Regenbogen auf dem Hintergrund der dunkeln Wolken, so leuchtet ihr Trost und Glück mitten in der Trübsal. Ja, das Kind Gottes ist erhaben über die Furcht. Und warum wohl? Während der Weltmensch überall Schreckgestalt wähnte, feindliche Mächte, die sich zu seinem Verderben wider ihn verschworen hätten, so weiß das Kind Gottes, daß alle Dinge zusammen wirken zum Besten für ihn, weil er Gott liebt. Daher erscheinen ihm die Leiden und Trübsale nicht als gefährliche Feinde, vor denen er sich fürchten müßte, sondern als Boten Gottes, die sein Bestes wirken sollen.

Ja, wahrlich, nicht bloß der Satan weiß sich zu verstellen als ein Engel des Lichts, sondern auch die Engel des Lichts, die von Gott ausgesandt sind zu unserer Seligkeit, kommen so manchmal in einem Gewande daher, daß wir Menschen, ehe der Herr uns die

Augen öffnet, sie für Boten der Finsternis halten können. Aber wenn uns droben einmal alles Dunkel in Licht verwandelt wird, und wir auch über die dunkelsten Punkte unseres Lebens einen klaren Blick gewonnen haben, wie werden wir dann anbetend staunen. Ja, dann werden wir aus den „mancherlei Anfechtungen", die uns in diesem Leben getroffen und uns Tränen der Angst und des Schmerzes ausgepreßt haben, eine Lichtgestalt nach der anderen heraustreten sehen, die gekommen war, uns zu segnen, und die uns wirklich auch gesegnet hat.

Diesen verklärenden Glanz erhalten unsere Trübsale nur in dem vom Tode auferstandenen Jesus, der durch seine Auferstehung dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wer sonst hätte die Tränen der Maria bei dem leeren Grabe trocknen, und wer hätte die Furcht der Jüngerschar dort hinter den verschlossenen Türen bannen sollen? Bei seinem Heimgange zum Vater hat Jesus gesagt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Nur Er, der wirklich unser Stecken und Stab sein will und sein kann im finstern Tale, nur Er kann unsere Furcht verscheuchen und uns getrost machen in Freud und Leid, im Leben und im Sterben. Darum hat der Psalmist jubeln können: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und das Meer wütete und wallete. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein darin; Gott hilft ihr frühe"

Der Christ und die Gemeinde.

Von Heinrich G. Bens.

Der Christ ist ein Mensch, der vom Geiste Gottes zur Erkenntnis seiner Sünden gebracht worden ist und in Jesus Christus die Freistadt gefunden hat, die ihn vor dem Zorn Gottes schützt und vor dem Fluch des Gesetzes bewahrt. Der Glaube an das Blut Jesu Christi, welches ihn rein macht von allen Sünden, hat ihn so glücklich gemacht, daß er nicht mehr in der Welt und Sünde leben kann; sondern er sucht die Gemeinschaft Gleichgesinnter auf, und diese Verbindung der Kinder Gottes zum Zweck der eigenen Erbauung und Befestigung im Glauben, wie auch zur Ausbreitung der frohen und seligmachenden Botschaft, nennen wir die Gemeinde Gottes. Somit ist die Gemeinde eine Verbindung von wahrhaft gläubigen Nachfolgern des Herrn Jesu, deren Herzen die wiedergebärende Kraft des Heiligen Geistes erfahren haben, welche das Fundament des wahren Glaubens an Gott und der echten, christlichen Gemeinschaft der Gläubigen ist.

Wenn nun der Apostel Paulus die Gemeinde Gottes den Leib Christi nennt, dann ist jeder einzelne Christ ein Glied an diesem Leibe, und infolgedessen gewährt ihm der Leib nicht nur gewisse Vorrechte, die er freudig genießen darf, sondern seine Stellung an diesem Leibe teilt ihm auch manche Pflichten zu, die er gewissenhaft im Aufblick auf seinen Herrn und Heiland erfüllen sollte. Soll der Leib Christi wachsen, so müssen seine Glieder mitwachsen; soll das Haus Gottes ausgebaut werden, so müssen wir, die Christen, als Bauleute und Mitarbeiter darauf bedacht sein, daß Steine und Kalk zugerichtet werden und keine Verzögerung im Bau entstehe.

Damit dieses geschehen kann, soll jeder Christ zu einer Gemeinde gehören. Wir glauben nicht an den Grundsatz der römischen Kirche: „Außerhalb der Kirche ist kein Heil!" — aber wir glauben auf Grund des Alten und Neuen Testamentes, daß es Gottes Plan und Ratschluß ist, Menschen durch Menschen mit Gott bekannt zu machen und auf den Weg des Heils zu leiten. Deshalb hat Jesus seine Gemeinde gegründet, damit sie als eine geschlossene Organisation der Finsternis den Krieg erkläre und sie mit dem Licht der Wahrheit und Liebe durchdringe und besiege. Weil es Gottes Wille ist (und Einigkeit stark macht, wie wir ja bei jeder geschäftlichen Korporation sehen können), so setzen wir voraus, daß jeder Christ ein Mitglied oder Zugehöriger einer christlichen Gemeinde ist. Als solcher nimmt er der Gemeinde gegenüber eine Stellung ein, etwa wie ein Kind zur Mutter — er hat gewisse Pflichten gegen sie zu erfüllen, darf aber auch manche süße und herrliche Vorrechte genießen.

Unter den Pflichten, die ihm obliegen, nennen wir 1. das Hören des göttlichen Wortes. „Wer Ohren hat zu hören, der höre," sagte der Herr Jesus. „Sie haben Moses und die Propheten; laß sie dieselben hören," ruft

Abraham in dem Bericht des Herrn in Lukas 16, 29; „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren," sagt der Heiland ein anderes Mal, und diese und andere Stellen zeigen uns, daß es nicht nur ein Vorrecht, sondern unsere heilige Pflicht ist, die Predigt vom Kreuze so oft zu hören, als es nur möglich ist. Durch fleißigen Besuch des Gotteshauses dient der Christ sich selbst, indem er sich erbaut und durch das Wort zu guten Taten und zu einem heiligen Leben angespornt wird; er hilft seinem Prediger, indem er ihn durch seine Gegenwart ermutigt und begeistert; er hilft der Gemeinde durch den moralischen und geistlichen Einfluß, den er ausübt, und er dient der armen, friedensuchenden Welt, indem er durch sein Kommen und Hören sein Licht auf den Leuchter stellt und versucht, ein Salz der Erde zu sein. Kann er selber nicht predigen, so kann er doch leben. Ein gottgeweihtes Leben und ein gutes Beispiel sind aber die beste und kräftigste Predigt. 2. Sollte der Christ auch alle anderen Versammlungen seiner Gemeinde besuchen, damit man nicht mahnen muß wie der Apostel in Heb. 10, 25: „Und nicht verlassen unsere Versammlungen, wie etliche pflegen." Und daß man nicht nur Predigt-, sondern auch andere Versammlungen zu der Apostel Zeit hatte, beweist der Nachsatz: „sondern (uns) unter einander ermahnen," wie wir auch Apg. 2 vernehmen, daß die Christen der ersten Tage Lehre, Gebet, Brotbrechen und Gemeinschaft pflegten. Wenn wir dieses beherzigen, so werden wir den Abendmahlstag mit Sehnsucht und inniger Liebe zum Herrn herbeisehnen; die Geschäftsversammlung wird statt einer Streitstunde ein Missionsfest unter der direkten Leitung des Heiligen Geistes werden; und die Erbauungs- oder Gebetsversammlung — jenes arme, so oft mißhandelte und herumgestoßene Stiefkind mancher Gemeinden — wird sich aus einer verlassenen Waise zum beliebtesten und geschätztesten Kinde der lieben Mutter Gemeinde entwickeln. „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" wird zu allen Zeiten und Stunden das Motto des Christen, des Nachfolgers Christi, sein. 3. Der Christ sollte trachten, mit den Lehren und Ordnungen seiner Gemeinde genau bekannt zu werden. Dieses ist heutzutage umsomehr nötig, da man von der extremen Betonung der Unterscheidungslehren in einen Liberalismus übergegangen ist, daß es Kindern von manchen Baptistenfamilien oft sehr wenige, oder auch gar keine inneren Schwierigkeiten bereitet, in den Schoß einer anderen Benennung einzutreten. Dieses wäre nicht der Fall, wenn ganz besonders im Hause und in der Sonntagsschule unsere Lehren und Ordnungen als Benennung liebevoll, aber deutlich und bestimmt dargestellt werden könnten. Mangel an Zeit, der gegenwärtige Lehrplan in der Sonntagsschule und andere Dinge sind allerdings Hindernisse, die einem solchen Vorhaben im Wege stehen mögen; aber der Christ, der seine Gemeinde liebt, will sie kennen, will sie lieben, weil er sie kennnt — und darum sollte er mit ihrem inneren Geist sowohl als mit ihrer äußeren Einrichtung genau bekannt werden. 4. Auch finanziell, d. h. mit seinem Gelde, hat der Christ der Gemeinde zu helfen. „Silber und Gold sind mein," spricht der Herr, und Er meint damit das Silber und Gold, das in unseren Taschen ist. Wann werden manche Gemeinden einmal dahin kommen, daß sie ihrem Prediger so viel Gehalt geben, als nur möglich ist, statt so wenig, als nur möglich ist! Nicht eher, als bis der einzelne Christ seinen Heiland herzlich liebt und in seinem Prediger in der Tat den Vorsteher der Gemeinde und Botschafter an Christi statt sieht. Auch für den Haushalt der Gemeinde und das Werk der Mission sollte der Christ den Geist des Gebens fleißig pflegen. Selbstliebe und Selbstsucht sind Grundzüge des natürlichen Menschen — sie bringen den Götzen Geiz hervor; die Liebe Christi ist das Princip des Christentums; sie gebiert die Freigebigkeit und Wohltätigkeit. Der Mann, welcher bekannte, daß er schon sieben Jahre ein Christ sei, und sein Christentum hätte ihn noch keinen Cent gekostet, hatte aber auch ein Christentum, das geschenkt zu teuer war. Wem viel vergeben ist, der liebet viel — wer aber viel liebet, läßt sich auch den Gegenstand seiner Liebe etwas kosten. Und einen solchen „fröhlichen Geber hat Gott lieb!" 5. Auch ehren und achten sollte der Christ die Gemeinde. Ist sie der Leib Christi, das Haus des Herrn, so muß sich der einzelne Christ bestreben, ein würdiges Glied daran und ein Grundpfeiler der Wahrheit darin zu sein. Man wird dann, wenn man vom Einzelnen beleidigt wird, nicht gleich der ganzen Gemeinde Trotz bieten, und wenn einem etwas in die Quere kommt, oder es einem nicht nach Wunsch und Willen geht, wird man

nicht die bei manchen so stereotype Redensart gebrauchen: „Schließt mich aus!" Letzterer Wunsch macht nicht nur der Gemeinde los — er klingt gerade zu gottlos! Ist die Gemeinde eine Gemeinschaft der Heiligen, eine Versammlung der Kinder Gottes, so erachtet man es als die höchste Ehre, derselben angehören, mit derselben ziehen und pilgern, für ihre Ehre stehen und kämpfen zu dürfen; und mit dem Dichter sagt der kindlich gläubige Christ von der Gemeinde des Herrn:

„Ihr gilt mein Tränenfluß,
Ihr gilt mein heißes Fleh'n;
Ihr will ich Zeit und Kraft hier weih'n,
Bis Zeit und Kraft vergeh'n!"

Nachdem wir nun etwas über die Stellung des Christen zur Gemeinde, ganz besonders bezüglich seiner Pflichten, vernommen haben, wollen wir nun auch etliche Vorrechte hervorheben, welche die Gemeinde dem Christen gewährt:

Zunächst gewährt sie ihm im geistlichen Sinne ein Heim, und mit dem Psalmisten kann er ausrufen (Ps. 84, 4.): „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, da sie junge hecken, nämlich Deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott!" Im Heim ruht der müde Geschäftsmann des Abends aus — da ist er Gatte und Vater; im Heim erbaut sich der von den Launen seiner Vorgesetzten hin- und hergescheuchte Arbeiter — da liebt er die Seinen und wird von ihnen geliebt; im Heim findet der entmutigte Kämpfer ums Dasein neuen Mut und frische Inspiration. Der Umstand, für was und für wen er kämpft, macht es ihm leichter und verspricht ihm den nahen Sieg. So ist dem Christen die Gemeinde ein Heim- ein Ruhe- und Bergungsort in den Stürmen des Lebens, in dem Wirken der Zeit, in dem Ringen und Kämpfen mit der Sünde und Welt; ein Ort, wo er Erbauung, Ruhe und Kraft sammelt, und „ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist ihm lieber, denn sonst tausend!"

Dann wird ihm aber auch, in gleicher Weise, wie er die Gemeinde liebt, von derselben Liebe und Achtung entgegengebracht werden. „Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden," sagt der Herr. Der Lieblose klagt immer über Mangel an Anerkennung seiner Fähigkeit und Tätigkeit. Dem Liebevollen und Bescheidenen aber wird beides ungesucht entgegengebracht: Liebe und Achtung! Die Namen solcher Kämpfer für das Evangelium und Arbeiter für die Reichssache des Herrn Jesu stehen nicht nur im Gemeindebuch, sondern sie sind, wie Paulus in Philipper 4, 3 sagt, auch „im Buche des Lebens." Die Gemeinde wird sie lieben und stets ihre Arbeit und ihren Eifer anerkennen, und es gibt keine höhere Ehre, als wenn man von einem solchen Gemeindeglied sagen kann, wie von Barnabas in Apg. 2, 24: „Er war ein frommer Mann, voll heiligen Geistes und Glaubens!"

Ein solcher Christ (oder eine solche Christin) werden der Gemeinde gegenüber die richtige Stellung einnehmen. Gott wird sie segnen und zum Segen setzen. Ihre Arbeit wird im Herrn getan und vom Herrn belohnt werden, und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein. Mit Freuden und Wohlgefallen sehen sie die Gemeinde wachsen und gedeihen, und selbst wenn ihre besonderen Pflichten-Aemter in der Gemeinde in jüngere Hände übergehen müssen, werden sie nicht mißmutig und mürrisch werden, sondern mit Johannes sagen: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen!" Und ruft der Herr sie endlich nach dem letzten Kampf und Strauß nach Hause, so sprechen sie freudigen Herzens mit dem alten Simeon: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren!"

Persönliche Missionsarbeit der Gemeindeglieder.

Persönliche Arbeit seitens der Gemeindeglieder ist unbedingt notwendig, wenn viele zu Jesus gebracht werden sollen. Es ist notwendig, daß das unseren Gliedern recht klar werde, daß sie gerettet sind, um an der Rettung anderer mitzuhelfen. Aber so viele derselben stehen diesem Gedanken fern. Das Mitgefühl mit unbekehrten Seelen sollte sie anregen zu persönlichen Bemühungen um deren Seelenheil. Der unaussprechliche Wert der Seele sollte sie dazu anspornen. Solche persönliche Bemühungen sind notwendig, um der Welt zu zeigen, daß wir überzeugt sind von der großen Wichtigkeit der Religion und dem unendlichen Wert der Seele.

Eine Untersuchung aller großen Erweckungen wird ergeben, daß die persönliche Arbeit an Seelen bei denselben immer ein Hauptelement

war. Das Geheimnis des Erfolges des großen Evangelisten Moody bestand nicht in seinem Predigen, sondern darin, daß er die Christen an die persönliche Arbeit in der Seelenrettung brachte. Frauen wurden besorgt um ihre unbekehrten Männer und machten sie zum besonderen Gegenstand des Gebets. Man arbeitete und betete um die Bekehrung der Freunde. Man dachte an die unbekehrten Nachbarn und Bekannten und ging ihnen nach. Ohne dieses Element der persönlichen Bemühungen an den einzelnen Seelen gibt es keine großen Erweckungen. Wenn die Glieder einer Gemeinde solchen Ernst bekommen für Seelen, daß sie sich getrieben fühlen, den Unbekehrten nachzugehen, mit ihnen zu reden über das Eine, das not ist, für sie zu beten, dann wird es nicht lange währen, bis die Unbekehrten auch von dem Ernst der Sache ergriffen werden.

In einem Buch, das einer über diesen Gegenstand geschrieben hat, ist folgendes sinnreiche Bild: Draußen auf dem wogenden Meer befindet sich ein Mann in einem Boot, sein Angesicht der himmlischen Stadt zugewandt und auf dieselbe zurudernd. Er ruft: „Ich bin auf der Reise zum Himmel, Halleluja! Ueberall um ihn herum kämpfen Hunderte von Männern und Frauen mit den Wellen und sind am Versinken. Aber er bemerkt sie nicht, fährt unbekümmert um sie in seinem Boot dahin, der himmlischen Stadt zu, singt seine Psalmen und ruft seine Hallelujas. Ist in diesem Bild nicht das Verhalten der Mehrzahl der Glieder in unseren Gemeinden den unbekehrten Menschen gegenüber gezeichnet? Wenn nur sie gerettet sind und in den Himmel kommen, um die andern kümmern sie sich nicht.

Könnten und würden wir doch wieder zur biblischen Evangelisationsmethode zurückkehren. Sie setzt voraus eine von dem Leben und Geist Christi durchdrungene Gemeinde, die Glauben hat an Gott und sein Wort und an die seligmachende Kraft des Evangeliums. Diese Gemeinde geht hin in allen ihren Gliedern, im Gehorsam gegen den Missionsbefehl des Meisters, und predigt und verkündigt, bezeugt allen Menschen, die in ihrem Bereich sind, das Heil in Christo. Jede Gemeinde eine Evangelisationsgesellschaft, ein Missionsverein; jedes Glied ein Missionar; der Prediger der Leiter dieser Schar von Missionaren; sie preisen das Heil in Christus nicht nur denen an, die zu ihnen kommen in ihre Kirchen, sondern sie gehen hin und suchen alle verlorenen Seelen auf, die in ihrer Umgebung, ihrem Stadtviertel, ihrer Stadt sind, sofern sie dieselben erreichen können und bringen ihnen das Heil in Christo nahe.

In den meisten der Gemeinden beschränkt sich die Missionsarbeit auf die Kinder der Glieder und die Schüler der Sonntagsschule. Aber eine aggressive, umfangreiche Missionstätigkeit, wodurch auch die außerhalb unserer Kreise stehenden unbekehrten Leute erreicht werden, wird weder geplant noch unternommen. Die große Masse unserer Glieder ist untätig, sie stehen müßig da, sie überlassen die Arbeit dem Prediger. Kein Wunder, daß der Bekehrungen so wenige sind! Zum Teil haben es da die Prediger auch versäumt. Sie haben geglaubt, die Vorbereitung und das Halten von Predigten sei ihre Hauptarbeit, während die Unterweisung und Anleitung der Glieder zu persönlicher Missionsarbeit von ihnen vielfach versäumt worden ist. Der Prediger ist der Anführer einer Abteilung des Heeres Christi. Er soll darauf bedacht sein, daß jeder seiner Soldaten dabei ist, wenn es in den Kampf geht. Er ist der Aufseher einer Arbeitsschar, die nur dann ausrichtet, was sie soll, wenn jeder einzelne seine Arbeit verrichtet. Mit anderen Worten: Der Prediger, der große Erfolge erzielen will, muß darauf bedacht sein, so weit menschliches Wirken dabei in Betracht kommt, die Glieder seiner Gemeinde zu persönlicher Arbeit zu ermutigen und anzuleiten. Die Geretteten müssen mit Ungeretteten in persönliche Berührung treten und sie mit Gottes Hilfe zu retten suchen. Und wo man treu und mit Gebet die persönliche Missionsarbeit betreibt, da wird der Herr es an dem Segen und Erfolg nicht fehlen lassen.

„Ich kann nicht."

„Ich kann nicht," war die gewöhnliche Antwort eines Kaufmanns, wenn er zu einem Beitrag für christliche Zwecke aufgefordert wurde. Er bekannte sich als einen gläubigen Christen und war ein tüchtiger Geschäftsmann, der gute Einnahmen hatte. Doch für das Reich Gottes gab er wenig, und für die meisten Anforderungen die kurze Antwort: „Ich kann nicht!"

Eines Tages wurde er wieder von einem Kollektanten besucht, der um einen Beitrag bat.

„Ich kann nicht," war wieder die Antwort.

Der Kollektant hatte mit einem flüchtigen Blick bemerkt, mit welchem Luxus die Zimmer ausgestattet waren, und erwiderte in ruhigem und bescheidenem Ton:

„Ich sehe wirklich, mein Herr, daß Sie nichts geben können. Wer so viel Auslagen für seinen eigenen Bedarf hat, wie dieser Luxus auch nur halb erfordert, der hat nichts übrig für Gott zu geben. Ich werde sie nicht mehr belästigen."

Die bündige Rede hatte ihren gesegneten Erfolg. Der Kaufmann fühlte die Schmach eines Lebens, das alles für sich selbst gebraucht und nichts für Gott tun kann, und lebte in Zukunft als ein treuer Knecht Gottes.

Den Weg zum häußlichen Frieden.

In der Familie B. zu F. klagte der Mann über seine Frau, sie sei mürrisch, verstehe nicht recht hauszuhalten und lasse es an der nötigen Ordnung fehlen. Die Frau aber ließ es auch ihrerseits an Klagen über den Mann nicht fehlen. Derselbe möge ihr nichts gönnen, sie könne ihm bei allem guten Willen nichts recht machen, er liebe das Wirtshaus mehr als sein eigenes Heim. — Bei solchen gegenseitigen Klagen kam es öfters zum Streit und zu ärgerlichen Auftritten. Im Haushalt ging es so nicht vorwärts, sondern mehr und mehr zurück. Deshalb wendete sich die Frau an den Prediger des Wohnorts und machte ihn bekannt mit dem traurigen Leben, das sie mit ihrem Manne führe, und daß in ihrem Hause schon seit geraumer Zeit bestehe. — Der Prediger hörte die Klagen der Frau geduldig an und ließ sie ausreden. So gewann er mehr und mehr den richtigen Einblick in die vorliegende Notlage und konnte das wirksame Heilmittel darreichen. Sie solle sagte er, dem Mann gegenüber eingestehen, sie habe es in manchen Stücken fehlen lassen, sie wolle es nun aber anders machen und die ihr zustehenden Pflichten zu erfüllen redlich sich bemühen. Nach längerem Sträuben und innerem Kampfe brachte sie es über sich, solche Erklärung ihrem Manne zu eröffnen. Dieser wurde hierdurch so gerührt, daß er auch seine Fehler eingestand und Besserung gelobte. Da beide den Herrn um Kraft baten, so kehrte der Friede und Gottes Segen ins Haus ein.

Wie wird man beliebt?

Manchmal sind es Wohltaten, die wir erwiesen haben; aber es gibt viele Wohltäter, die jährlich hohe Summen zahlen und in jeder Sammelliste vertreten sind, die eben nur als „Wohltäter" genannt, aber keineswegs beliebt sind. Man hört oft den erklärenden Ausspruch: er — oder sie — hat so gute, freundliche Augen; man braucht ihn nur anzusehen, und man fühlt, daß man es mit einem edlen Menschen zu tun hat. Oder: So oft ich ihm auch schon begegnet bin, sei's mit anderen, immer hat er ein freundliches Wort für mich, und bin ich verdrossen, so weiß er mir etwas Schönes und Heiteres mitzuteilen, bin ich vergnügt, so hat er immer Geduld, mich anzuhören, auch in solchen Dingen, von denen selbst meine Verwandten sagen: sei doch still, das interessiert uns doch nicht. Es ist, als wenn dieser Mensch immer nur an andere, nie an sich dächte. Immer nur an andere denken, nie sein Ich in den Vordergrund schieben; das erscheint so recht der Punkt, von dem uns die Beliebtheit in sonniger Pracht strahlt. Wer immer an sich denkt, der kann wohl zum Interesse aufgerufen werden, aber von selbst kommt er nie. So viele Menschen machen ein gewisses Studium daraus, beliebt zu sein, populär zu erscheinen — und es gelingt ihnen nicht. So viele Menschen gehen still und schweigend ihre Straßen, und ahnen gar nicht, wie beliebt sie sind.

Das schöne Leben.

Doktor Parks in Boston wurde unversehens in seinem Studierzimmer von einem jungen Japaner aufgesucht. Er war ohne weiteres eingetreten und stieß hastig die Frage hervor: „Können Sie mir nicht sagen, wo ich das schöne Leben finde?"

Parks erwiderte ihm: „Wünschen Sie mit mir über Religion zu sprechen?"

„Nein, mein Herr, ich möchte nur etwas über das schöne Leben wissen."

„Sind Sie je in einer Kirche gewesen? „Ja, ich bin zweimal in der Kirche gewesen, aber ich liebe die Kirche nicht. Ihre Religion brauche ich nicht, aber es gibt etwas, was ich gern haben möchte. Ich kann nicht sagen, was es ist, aber ich nenne es das schöne Leben, und man hat mir gesagt, Sie könnten mir vielleicht darüber Auskunft geben."

„Wo haben Sie davon Sprechen hören?“ „Ich habe nirgends davon sprechen hören. Ich habe nur bei meiner Ankunft in San Francisco in einer Pension, wo ich wohnte, einen armen Mann gesehen, keinen Mann von Bildung, wie ich es bin, denn ich habe in einer japanischen Universität studiert und studiere hier weiter an einer Ihrer großen Universitäten. Er war Zimmermann, arm dazu, aber er hatte das, was mir mein ganzes Leben gefehlt hat. Der alte Mann war jedem gefällig, er war immer glücklich und dachte niemals an sich.“

Doktor Parks las ihm das 13. Kapitel des ersten Konrintherbriefes vor, das Kapitel von der christlichen Liebe, und fragte ihn dann: „Ist es das?“ Der Japaner sagte: „Es kann wohl sein, so ungefähr ist es, aber wie kann ich es erlangen?“

Doktor Parks setzte ihm das Wunder des einzig und allein vollendet schönen Lebens auseinander. Er bemühte sich, es ihm so einfach als möglich zu erklären und fügte dann hinzu: „Sie brauchen nichts weiter zu tun, als nur diesem Leben zu folgen.“ Dann gab er ihm, als sie sich trennten, ein Neues Testament.

Ein oder zwei Jahre lang hörte er nichts von dem jungen Manne. Eines Tages aber erhielt er einen Brief von ihm. Er schrieb: „Ich bin nach Japan zurückgerufen, um dort eine wichtige Stellung zu bekleiden. Vor meiner Abreise muß ich Sie sehen. Sind Sie an dem und dem Tag zu sprechen?“ Er kam schon am nächsten Tage in der Mittagsstunde und trat ebenso unerwartet rein, wie das erste Mal. „Mein Zug,“ sagte er, „geht um zwei Uhr. Ich darf ihn nicht versäumen, um in San Francisco das Schiff zu erreichen, das mich nach Hause zurückbringen soll. Ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Dieses „etwas“ brauchte er nicht erst zu nennen. Es stand auf seinem strahlenden Gesicht geschrieben. „Mein Herr,“ rief er, „ich habe das „schöne Leben“ gefunden. Ich habe Jesus gefunden.“

Und da er keine Zeit hatte, noch mehr zu sagen, stürzte er wieder fort. Er kehrte in sein Vaterland zurück und brachte einen Schatz mit heim, der keinem anderen vergleichbar ist, und er versäumte es nicht, auch anderen davon mitzuteilen.

Gesühnt.

von Käthe Dorn.

Fortsetzung.

Die frommen Sänger, die vor Monaten hier vorüber gefahren, hatten also recht behalten. Ihr Jesus konnte wirklich retten. O! wenn sie jetzt hätten sehen können, welch einen wunderbaren Erfolg ihr schönes Lied gehabt. Ja, daß auch er sie hätte wiedersehen und ihnen danken können. Doch er wußte nicht, wohin sie gefahren. Aber Einen wußte er, der sein tiefes Dankopfer sah. Es lohte von des Herzens Altar in flammenden Gebeten himmelwärts – und war Gott angenehm. Wolfgang sah Ihn zum erstenmal als allmächtigen Beherrscher des Himmels und der Erde und auch der Menschenherzen, die Er lenken konnte wie die Wasserbäche — und vor dem er selber wie ein Sandkörnlein am Meere war. Ja, was lag eigentlich an seinem armen, kleinen, geringen Leben und — was sollte aus demselben nun werden?

Vom menschlichen Standpunkt aus war es doch verpfuscht, trotz der wiedergeschenkten köstlichen Freiheit, die ihn augenblicklich tief beglückte. Doch als der erste überströmende Glücksrausch sich gelegt, trat die Existenzfrage mit gebietender Macht wieder an ihn heran. Was sollte er nun beginnen? Er stand völlig mittellos da. Ja, er wußte doch nicht einmal, wo er in dieser Nacht sein müdes Haupt hinlegen sollte. Eins aber stand fest bei ihm. Er wollte sich auf ehrliche Weise sein Brot verdienen – und wenn es auch vorläufig durch die geringste Arbeit war, bis er sich wieder zu einer angesehenen Stellung emporgeschafft.

Noch einmal wandte er wie suchend den Bilck zum blauen Himmelszelt empor, wo die goldne Sonne wie Gottes helles Vaterauge freundlich auf ihn niederschaute. Diesmal war sein stilles Gebet eine demütige Bitte: „Guter Gott! der Du mir so wunderbar die Freiheit wiederschenktest, sorge auch weiter für mich. Nimm Du mein armes verfehltes Leben in Deine Hand und mache daraus, was du kannst.“

Nach einer Weile stillen Überlegens wandte er sich plötzlich, wie von oben geführt, dem Hafen zu. Dort stellte er sich bescheiden hinter den Gepäckträgern an. Vielleicht konnte er sich das erste Brot und Schlafgeld bei den ankommenden Fahrgästen verdienen. Er war ja das

schwere Tragen von den Steinbrüchen her etwas gewohnt. Und besser war's immer noch, es hier freiwillig, als dort in harter Zwangsarbeit zu tun. Auch mit dem dürftigsten Nachtlager wollte er fürs erste gern vorlieb nehmen. Stand doch das goldne Wort: „Freiheit" darüber.

Bei Ankunft des Dampfers sprangen natürlich erst die berufsmäßigen Gepäckträger zu, und beluden sich diensteifrig mit den Lasten der aussteigenden Fahrgäste.

Für Wolfgang blieb vorderhand noch nichts zu tun übrig. Doch da kam noch zuletzt eine schlichte Frau, die sich mit einem schweren Korbe abplagte, und außerdem noch auf drei Kinder aufpassen mußte. Der junge Mann sprang rasch hinzu und bot sich dienstwillig an. „Ich will Ihnen den Korb abnehmen, wo darf ich ihn hintragen?"

Die einfache Frau aus dem Volke schaute schier verwundert zu ihm auf. Das war doch gar nicht die Art der Gepäckträger. Auch hatte er keine Dienstkleidung, sondern einen guten Anzug an. Es war derselbe, in dem er abgeführt worden war und den er bei seiner Entlassung aus dem Gefängnis zurückerhalten hatte. Doch Wolfgang beruhigte sie freundlich.

„Ich tue es wirklich sehr gern und bin auch schwer tragen gewohnt. Geben Sie nur her, Sie haben ja noch genug Mühe mit den Kindern." Er lud sich den großen Korb auf die Schultern, wobei er stillseufzend dachte: „Die haben schon schwerere Lasten getragen." Dann schritt er neben der Frau her ihrer Wohnung zu, die im Innern der Stadt lag. Mehrere Treppen hoch ging's hinauf. Nun standen sie am Ziel. Wolfgang setzte den Korb nieder und die Frau wühlte verlegen in ihrem Geldtäschchen herum. Sie wußte nicht recht, was sie dem seltsamen Gepäckträger anbieten sollte, der fast wie ein vornehmer Herr aussah. Zu fragen wagte sie ihn schon gleich gar nicht um den Preis.

Wolfgang merkte ihre peinliche Verlegenheit. Vielleicht hatte sie es auch nicht überflüssig. „Lassen Sie nur gut sein Frauchen!" fuhr es ihm in seiner angeborenen noblen Art rasch heraus. Ich hab's auch so gern getan."

„Bewahre!" umsonst will ich's nicht verlangen, wehrte sie entschieden ab. Dann schien ihr ein erleuchtender Gedanke zu kommen. „Vielleicht darf ich Ihnen eine Tasse Kaffee dafür anbieten," erwiderte sie, sich seiner Art anpassend.

„O! wenn Sie das wollten! Dafür würde ich Ihnen sogar doppelt dankbar sein, denn ich hatte ohne hin noch keine Gelegenheit, zu frühstücken."

„Na! dann kommen Sie nur bitte mit herein — wenn Sie mit uns zusammen trinken wollen."

Er leistete der freundlichen Einladung gerne Folge — und bald stand die dampfende Kaffeekanne auf dem Tisch. Sie strich ihm verständnisvoll ein ansehnliches Butterbrot (damals noch ohne Marken) und freute sich wie es ihm schmeckte. Dabei dachte sie im stillen: „Der hat auch bessere Tage gesehen."

Die fröhlich mitschmausenden Kinder sorgten für Ablenkung des Gesprächs, daß es nicht peinlich wurde, denn etwas mußte sie doch mit ihm reden.'

„Du, neuer Onkel! Du kannst ganz bei uns bleiben, wir haben ein Zimmer zu vermieten," erklärte der kleine Erich mit wichtiger Miene. Es gefiel ihm anscheinend, daß Wolfgang sich mit ihm abgab.

Frau Sommer wußte zuerst nicht gleich recht, was sie sagen sollte. Es schien doch eine eigne Sache zu sein mit dem Fremden. „Wir wissen ja nicht, ob es dem Herrn gefällt," sagte sie ablenkend, „es ist nur sehr einfach."

„O! das wäre mir eben recht," fiel Wolfgang rasch mit einem tiefen, befreienden Aufatmen ein. Doch dann dachte er an den Mietpreis, den er jetzt noch nicht legen konnte und fügte etwas stockend hinzu: „Was kostet es denn? — und — ja und es muß wohl gleich im voraus bezahlt werden?" eine dunkle Blutwelle ergoß sich dabei über sein abgehärmtes Gesicht.

Da ging der Frau eine Ahnung auf. „Aha! wahrscheinlich ein verlorener Sohn aus gutem Hause. Sie sah ihn sich etwas näher an, und wurde bei seinem Anblick von tiefem Mitleid bewegt. Nein! gefährlich schien er nicht zu sein. Er sah im Gegenteil aus, als hätte er schon arg viel bereut im Leben. Da konnte sie es schon mal auf kurze Zeit mit ihm wagen — selbst auf die Gefahr hin, daß er ihr mit der Miete durchbrannte. Sie warf einen raschen Blick nach oben, als wollte sie sagen: Herr! Du kannst mich vor ihm schützen — wenn er doch — denn Du weißt, ich tu's aus

barmherziger Nächstenliebe. Dann stand sie auf, um ihm das Stübchen zu zeigen, das einen schlichten aber freundlich-sauberen Eindruck machte. „Kommen Sie nur ruhig heute abend wieder, wir werden schon einig werden. Ich will's Ihnen vorläufig für eine Woche abtreten — und wenn sie rum ist, werden Sie mir die Miete schon bringen."

„Mein Ehrenwort drauf!" versicherte Wolf mit nochmaligem Erröten. Dann verabschiedete er sich rasch mit warmem Danke — und ging neugestärkt wieder zum Hafen hinaus. Er hielt fleißig dort Umschau, und es gelang ihm wirklich, durch kleine Handlangerdienste sich hier und da ein paar Groschen zu verdienen. Davon konnte er tagsüber seinen Hunger stillen, und hatte sogar noch etwas übrig behalten. Förmlich stolz trug er es nach Hause und legte es der guten Frau auf den Tisch, damit sie Vertrauen zu ihm gewinnen sollte. Sie war ganz gerührt darüber. Die Tränen standen ihr in den Augen. Da hatte sie sich doch nicht in dem Fremden getäuscht, der ihr einen so anständigen Eindruck gemacht. Sie gab ihm noch eine warme Abendsuppe und ein Stück Brot dazu, das ihm nach der ehrlichen Arbeit köstlich mundete. Dann ging er totmüde zu Bett.

O! wie er sich auf dem weichen Lager dehnte und streckte. Wie ein kleines Feenschloß erschien ihm das freundliche Stübchen gegen die düstren Kerkermauern, in denen er drei Jahre lang gehaust und nur auf der harten Pritsche geschlafen. Sein Herz war von tiefem Dank erfüllt. Wahrlich! Gott hatte wirklich sein armes Leben in die Hand genommen und ihn gleich am ersten Abend unter ein schützendes Obdach geführt, so daß er nicht einmal draußen im Freien zu kampieren brauchte, wie er schon damit gerechnet hatte. Ja, sogar sein tägliches Brot hatte er ihm heute gegeben. Noch niemals hatte er die Bitte darum so gut verstanden. Bewegt faltete er die Hände und betete ein Vaterunser — so andächtig, wie noch nie in seinem Leben. Dann schlief er mit dem tröstlichen Bewußtsein ein, daß der himmlische Vater ihn auch fernerhin versorgen werde.

Am nächsten Morgen ging er wieder auf Arbeit aus — und konnte an diesem Tag sogar etwas mehr verdienen. Gewissenhaft gab er seiner Wirtin etwas davon ab und wiederholte dies auch in den nächsten Tagen, so daß sie ihr Geld hatte, noch ehe die Woche um war. Sie kamen ganz gut miteinander aus. Die Frau hatte ihm angeboten, für ihn mit zu kochen, damit er nicht so teuer drankäme, denn sie stand als Witwe auch im Kampf des Lebens und wußte, was es zu bedeuten hatte.

Wolfgang nahm ihr freundliches Anerbieten dankbar an und kam mittags zum Essen nach Hause, — da konnte er schon wieder etwas ersparen. Er legte jeden erübrigten Groschen zurück, damit es ihm bald gelang, sich zu einer standesgemäßen Beschäftigung emporzuschwingen.

Vor allem mußte er sich einen neuen Anzug verdienen, denn der einzige, den er auf dem Leibe hatte, war durch die wochenlange schwere, und auch nicht immer ganz saubere Arbeit doch schon arg mitgenommen worden.

Schließlich hatte er auch das erreicht und sich einen Sonntagsanzug gekauft, in dem er einen anständigen Eindruck machte. Darin konnte er sich besser vorstellen und hatte mehr Aussicht, eine etwas höhere Lebensstellung zu erlangen. Die Gaben, sie auszufüllen, besaß er ja auch. Aber — ja, es war ein großes Aber dabei. Er hatte keine Zeugnisse vorzulegen — und wenn man ihn nach seinem letzten Aufenthalt fragte, mußte er beschämt die Augen niederschlagen.

Wenn er auch äußerlich errettet und aus der schrecklichen Kerkerschaft befreit war, der innere Makel, der auf seinem Leben lag, blieb doch — er vermochte ihn weder abzuschütteln, noch auszulöschen. Er war ein Gebrandmarkter, der geächtet durchs Leben gehen mußte. Diese schmerzliche Tatsache legte sich von neuem wie ein schwerer Druck auf sein Gemüt, das zuerst im Jubel der langentbehrten Freiheit wieder aufgeatmet war.

Doch im Innern nagte jetzt die Reue über seine unselige Tat weiter — denn gesühnt war sie durch seine schwere Kerkerschaft nicht. Er vermochte sie nie wieder gut zu machen. Und sie stand immer wieder wie eine schwere Anklage gegen ihn auf. Am tiefsten aber drückte ihn der Gedanke nieder, daß er darüber schweigen mußte wie das Grab. Er durfte mit niemanden darüber reden, ja er mußte alles ängstlich vermeiden, was nur irgend daran rühren konnte — denn dann wäre er vor aller Welt bloßgestellt gewesen.

Die gute Frau, bei der er wohnte, hatte ihn noch nie nach seiner Vergangenheit gefragt. Sie ahnte wohl, daß sie nicht stimmte, aber sie wollte ihn nicht in Verlegenheit bringen —

und er war ihr dankbar dafür. Helfen konnte sie ihm ja auch nicht, wenigstens vermochte sie ihm nicht den rechten Trost zu bringen. Sie war wohl in ihrer Art eine fromme Frau. Er hatte sie schon manchmal durch die Wand des angrenzenden Schlafzimmers das Abendgebet mit ihren Kindern sprechen hören — aber den Weg zum wahren Frieden konnte sie ihm nicht zeigen, den wußte sie selbst noch nicht recht.

Manchmal drückte es Wolf doch fast das Herz ab. Es war furchtbar, dieses unselige Geheimnis immer so stumm mit sich herumzuschleppen. Ach! daß er jemanden gehabt, dem er einmal sein kummerschweres Herz hätte ausschütten können, der sich seiner angenommen und die ihn fast niederdrückende Last durch einen tröstenden Zuspruch hätte leichter tragen helfen. Aber es mußte jemand sein, zu dem er wirkliches Vertrauen haben konnte.

Wo aber war ein solcher zu finden?

Fortsetzung folgt.

Gemeindebericht.

Posen-Pommerellische Vereinigungskonferenz. Dieselbe tagte vom 30. Mai bis 1. Juni in Bromberg. Sonntag vorm. hatten wir die Freude, Bruder A. Hoefs aus Cassel predigen zu hören. Es wird uns diese Predigt noch recht lange im Herzen nachklingen! Im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst feierten wir gemeinsam das Mahl des Herrn, das die Brüder J. Eichhorst und A. Sommer verwalteten. Weihevolle Augenblicke! —

Den Nachmittag eröffnete unser lieber Bruder Drews mit einem zu Herzen gehenden Gottesworte. Eine große Zuhörerschar hatte sich eingefunden. Das Hauptthema für den Nachmittag lautete: „Der Christ und sein Christentum." Sämtliche Prediger kamen hier zu Wort. Mit dem Bewußtsein, der Herr war unter uns, gingen wir auseinander O, Volk des Herrn, wer ist dir gleich!

Montag und Dienstag wurden die geschäftlichen Sachen erledigt. Unter dem Vorsitz der Brüder Drews und J. Eichhorst nahmen die Verhandlungen einen glatten Verlauf. Der Jahresbericht des Vereinigungskomitees sagte uns, daß im vergangenen Jahre 154 Seelen getauft und den Gemeinden hinzugetan werden konnten. Traurig stimmte es uns, als wir hörten, daß im letzten Jahre wieder 208 unserer Mitglieder nach Deutschland auswandern mußten. Seit dem 1. Januar 1919 bis zur Gegenwart sind rund 2150 Mitglieder aus der Vereinigung ausgewandert. Das bedeutet für die Gemeinden einen großen Verlust. Jedoch werden unsere Lieben nicht müde, sondern treiben mit unvermindertem Eifer das Werk des Herrn. So ist es recht! Den Mutigen gehört die Welt!

Trotzdem in den beiden Tagen manche der geschäftlichen Angelegenheiten ihre Erledigung fanden, kam doch auch der erbauliche Teil nicht zu kurz und das freute uns sehr. Wertvolle Arbeiten wurden von verschiedenen Brüdern geliefert. Ein besonderer Genuß war uns die Bibelstunde, die Bruder Sommer über „Biblisches Ermahnen" hielt. O, daß in unseren Gemeinden diese Kunst noch besser erlernt würde! Mancher Kummer bliebe uns erspart. Ebenso segensreich war die Bibelstunde von Br. Drews über die Fürbitte. Bruder J. Eichhorst las ein Referat über: „Christliches Familienleben." Ja, es ist wahr, was der im Dienste des Herrn ergraute Bote Gottes sagte: Das Christentum fängt im Hause an. Möchten unsere Häuser Segensstationen werden! Ein Referat vom Unterzeichneten, der als Vertreter der Kongreßpolnischen Vereinigung zugegen war, hatte das Thema: „Evangelisation und ihre Vorbereitung" und wurde uns darin die rechte Vor- Mit- und Nacharbeit bei unseren Evangelisationen gezeigt.

Wie sehr die Jugendarbeit geschätzt wird, davon zeugte die große Jugendversammlung am Montagabend. Es war eine Lust, eine so stattliche Jugendschar vor sich zu sehen. Bruder Pohl, der Vertreter der Westpreußischen Vereinigung, hielt einen überaus wichtigen Vortrag über: „Die Stellung der christlichen Jugend zum Reiche Gottes." Der greise Bruder Drews, der jung war, jung ist und jung bleiben will, ein treuer Jugendfreund, wandte sich mit bewegten Worten an die große Versammlung und so schloß auch dieser Abend.

Die Berichte über S. S. Arbeit von Br. Fenske, Jugendarbeit von Br. Oelke, Sangessache Br. Sommer, sowie der Kassenbericht von Br. Sylla stimmten uns froh und dankbar. Ueberall Fortschritt. Gott wolle in Gnaden weiterhelfen auf diesem Wege!

Nicht unerwähnt darf auch bleiben, welche große Anstrengungen die gastgebende Gemeinde, mit ihrem so mutigen Prediger, Br. Becker, an der Spitze, gemacht in der Unterbringung und Vorsorgung der Gäste. Es wurde wahr, was Br. Hoefs in seiner Sonntagspredigt sagte, die Frauenarbeit in der Gemeinde ist unschätzbar. Gewiß ist es aus den Herzen aller Konferenzteilnehmer gesprochen, wenn an dieser Stelle den lieben Bromberger Geschwistern ein herzliches „Vergelts Gott!" zugerufen wird. Wir werden Euch nicht so leicht vergessen, ihr Lieben! Mag reicher Segen Eure Liebestaten lohnen. Wir haben uns unter Euch so wohl gefühlt!

Möchte der liebe Herr nun all die gefaßten Ent- und Beschlüsse zur Tat werden lassen zu Seinem Preise, Seinem Volke zur Förderung und verlorenen Sündern zum Heil!

J. A. O. Krause, Kicin.

Bromberg. Mit Dank gegen den Herrn blicken wir auf ein halbes Jahr der Gemeindearbeit zurück. Gottes Hand war segnend über uns. Die Gemeinde befindet sich nach den großen Verlusten, die sie durch die Abwanderung zahlreicher Glieder erlitten hat, seit längerer Zeit wieder im langsamen zahlenmäßigen Aufstieg. Viele Gebete um Errettung von Seelen sind aufgestiegen und Gott hat auf wunderbare Art erhört. Mitte März verrichtete Bruder O. Krause-Kicin eine gesegnete Evangelisationsarbeit, die wir betend vorbereiteten, unter uns. Bibelstunden und Abendversammlungen wurden zunehmend besucht und gestalteten sich immer lebendiger. „Gott redete in seinem Heiligtum", das war unser aller Eindruck. Schon angeregte und erweckte Personen kamen zum Frieden, neue Besucher wurden erweckt und zum Teil bekehrt. Pfingsten durften wir 17 taufen. Daß dabei 4 Ehepaare waren, gereichte uns zur besonderen Freude. Besondere Segnungen empfingen auch manche Geschwister in den Bibelstunden, die uns Gläubigen ganz besonders ernste Wahrheiten brachten.

Nach Verlauf von 14 Jahren tagte in Bromberg zum ersten mal wieder eine Vereinigungskonferenz. Die Geschwister mußten hinsichtlich der Beherbergung und Bewirtung besondere Opfer bringen. Sie taten es freudig. Reiche Segnungen empfing nicht nur die Konferenz, auch die Gemeinde durfte reichliche Gnadengüter sammeln. Br. Krause vertrat die kongr.-poln. Vereinigung und diente uns mit einem Referat über „Evangelisation" in besonderer Weise, ebenso auch Br. Pohl mit einigen sehr guten, tief grabenden Referaten. Daß wir diesmal aus dem alten Vaterland einen Bundesvertreter in Br. A. Höfs aus Cassel hatten, gereichte der Konferenz und der Gemeinde zu einer ganz besonderen Freude. Br. Höfs diente mit der Konferenzpredigt, mit interessanten Mitteilungen aus dem Verlagswerk und mit einigen Ansprachen in fesselnder und geistvoller Weise. Auch der Besuch von Br. Dr. Lewis und Br. Kneisler aus Amerika machte uns viel Freude. Mit dankbarem Herzen gingen wir auseinander und erhoffen noch viel Gutes von unserem reichen Herrn und Gott.

E. Becker.

Wochenrundschau.

Aus Oppeln wird gemeldet: Hier wurde während eines Gewitters ein Fußballspiel ausgetragen. Als beide Manschaften bei der Ausführung eines Strafstoßes sich vor dem einen Tor befanden, schlug der Blitz ein. Die Spieler, der Schiedsrichter sowie ein Teil des Publikums wurden zu Boden geworfen, konnten sich aber nach einiger Zeit bis auf den Torwächter wieder erheben. Dieser war vom Blitz direkt getroffen. Zwei weitere Spieler haben die Sprache verloren und ein dritter ist völlig gelähmt.

In Palästina hat man im Norden des Landes eine alte jüdische Stadt entdeckt, deren Mauern 40 Fuß hoch und 10 bis 14 Fuß breit sind. Es sind bereits komplizierte Tore wie auch Türme und Bogen ausgegraben worden. Die Stadt ist in der Zeit zwischen 2000 und 1600 vor Christi erbaut worden. Die Ruinen weisen ein System von Wandelgängen und Räumen zur Aufbewahrung von Getreide und Wasser auf.

Die Entdeckung wird in der Geschichte der palästinensischen Ausgrabungen als ungewöhnlich angesehen. Die Ausgrabungsarbeiten leitet das theologische Seminar in Kenia und die amerikanische Schule zur Erforschung des Ostens. Die entdeckte Stadt trägt den Namen Kirjath Sepher.

Eine neue Erfindung ist einem Breslauer, namens Bobist gelungen, die angeblich das

Problem des absturzsicheren Flugzeugs gelöst hat. Während seiner Tätigkeit als Militärflieger hat er die Erfahrung gemacht, daß in 90 Prozent aller Fälle das Flugzeug stets mit dem Vorderteil zuerst abstürzt. Mit Hilfe eines Ausgleichgewichtes, das sich beim senkrechten Absturz löst und nach dem Hinterteil des Flugzeuges gleitet, will der Erfinder das notwendige Gleichgewicht bei ausgeschaltetem Motor erstens wieder einmal herstellen und durch Auslösung eines Hilfshöhensteuers, daß in einer ganz bestimmten Lage zur Ruhe kommt, das Flugzeug zum gefahrlosen Gleitfluge zwingen. Bobist hat seine Erfindung, die auch von den Vertretern der Breslauer Luftverkehrsgesellschaften begutachtet wurde, zum Patent angemeldet.

Der polnisch-russische Güterverkehr war wieder ein Gegenstand ernster Beratungen. Die Eisenbahnkonvention, an der die Vertreter beider Staaten am 15. Mai teilnahmen, hat zu dem Ergebnis geführt, daß ein unmittelbarer Güterverkehr zwischen den polnischen und sowjetrussischen Eisenbahnen eingeführt werden soll.

Die Nordpolexpeditionen von Byrd und Amundsen haben in kurzer Zwischenzeit beide den Nordpol erreicht, ohne aber an demselben landen zu können. Sie mußten sich damit begnügen, ihre Flaggen an dem vermutlichen Nordpol abzuwerfen und zurückzukehren.

An der Wolga hat in dem Abschnitt zwischen Jarosław und Nisnhni Nowgorod auf einer Strecke von 30 Werst eine große Ueberschwemmung stattgefunden. Mehrere größere Städte und zahlreiche Dörfer stehen unter Wasser. 22 Personen sind zu Tode gekommen.

Das Bild

der zweiten Klasse unserer Predigerschule in Lodz, das in Nummer 25 unseres Blattes gebracht wurde, ist in klarer, sauberer Ausführung auf Postkarten zum Preise von 1 Złoty 20 Groschen mit Zusendung zu haben. Wer es gerne für sein Album oder zum Einrahmen haben möchte, sende sofort seine Bestellung und den Betrag in Briefmarken an

A. Knoff,
Lodz, Wegnera 1.

Nach Brasilien und Argentinien

werden an verschiedene Adressen mehrere Exemplare „Der Hausfreund" gesandt, die zu unserer Freude offenbar auch recht gerne gelesen werden. Leider können wir das Geld dieser Länder hier nicht verwerten. Daher wird freundlichst gebeten, uns künftig weder Milreis noch Pesos zu schicken, da wir das Geld hier nicht eintauschen können. Dagegen sind Dollars der Vereinigten Staaten erwünscht. Die leichteste Lösung könnte vielleicht darin gefunden werden, daß das Geld per Postanweisung nach den Vereinigten Staaten an Rev. Albert Alf, Cathay, N. Dak. gesandt werden möchte, der es dann der Schriftleitung per Bankscheck zugehen läßt. Dies kann natürlich nur unter der Voraussetzung geschehen, wenn die Post dieser Länder nach den Vereinigten Staaten Postanweisungen annimmt, die in Amerika in Dollars ausgezahlt werden.

Der Preis eines Exemplares ist jährlich 2 Dollar.

Indem dies den lieben Lesern in Brasilien und Argentinien zur freundlichen Kenntnis gebracht wird grüßt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Quittungen

Für den Hausfreund eingegangen:

Adamowo: H. Grams 18 **Bókower Wald** Durch H. Golz 10. **Chełmża**: H. Riemer 5 **Chodzierz**: J. Schmidt 16. **Kolowerty:** J. Krause 4. **Kondrajetz:** A. Knopf 4. **Lipiny**: E. Frank 8. **Lodz:** N. Buchholz 5. **Lodz I**: Durch E. Lohrer 36. **Lodz II**: 26. **Lublin**: G. Gube 2. Kneller 2. E. Draht 3. **Łuck:** S. Müller 20. **Olchowiec**: R. Bachmann 10 **Ostrowy**: A. Hauser 10. **Petrikau**: R. Christmann 15. **Płaciszewo**: F. Naber 5. **Radawczyk:** Durch J. Krüger 35. **Rożyszcze**: W. Tuczek 14. **Siemiętkowo**; Durch R. Rosner 24. **Tomaszewo**: Durch E. Eichhorst 36. **Wąbrzeźno**: W. Kropp 20. **Warschau**: Durch L. Repsch 40. **Zezulin**: Durch K. Brechlin 47.

Allen lieben Gebern dankt aufs herzlichste

Die Schriftleitung.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódz, Wegnera 1. Druk: Drukarnia Nakładowa Świecie n. W.